

Predigt vom 04. September 2016 in der Stiftskirche Stuttgart

Eröffnungsgottesdienst zum Musikfest Stuttgart 2016 unter dem Thema „Reichtum“
in Verbindung mit der Kantate BWV 84 „Ich bin vergnügt mit meinem Glück“
von Johann Sebastian Bach

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein (Tübingen) predigt über 1. Timotheus 6,6-8¹

Unser Predigttext steht im 1. Brief an Timotheus im 6. Kapitel: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässt sich genügen. Denn wir haben nichts *in* die Welt gebracht; darum werden wir auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so wollen wir uns daran genügen lassen.“

Liebe Festgemeinde, was haben wir von einer Predigt zum Thema Reichtum wohl zu erwarten? Manche von uns machten sich auf dem Weg zu diesem Gottesdienst vielleicht schon auf das Schlimmste gefasst. ‚Liebeskommunismus der ersten Christen‘, das hat der noch unbedarfte Hans-Joachim Eckstein als Schüler von seinem Religionslehrer vorgeführt bekommen. Und ich assoziierte damals unwillkürlich die Zwangsenteignung aller Getauften in den frühen christlichen Gemeinden des 1. Jahrhunderts. Bei Weihnachtsgottesdiensten können wir gelegentlich statt des fröhlichen Jesuskindes eher einen unerbittlichen Gerichtspropheten als Prediger vorfinden, der der Festversammlung offensichtlich samt der Weihnachtsgans auch noch alle Geschenke und Genüsse vermiesen will. Gewiss, es gibt eine Wirkungsgeschichte einer solchen pauschalen „Reichtumskritik“, die uns etwas misstrauisch und vorsichtig sein lässt, wenn wir eine Predigt zum Thema „Reichtum“ zu erwarten haben.

Aber die Ohren der Teilnehmer des Musikfestes sind ja auf feine Differenzierungen und Nuancierungen eingestellt und weniger auf krasse Misstöne und unkontrollierte Paukenschläge. Und so ist auch der biblische Befund und die jüdische wie frühchristliche Tradition selbst, so sind auch die Töne und Aussagen unserer Kantate weder unversöhnlich noch weltfremd oder missgünstig. Es ist hier in sehr differenzierter Weise von einem Reichtum die Rede, der durchaus auch Ausdruck und Verkörperung des Segens Gottes im Hier und Jetzt sein kann. Er bietet Chancen und Gefahren, er kann dankbar genossen und verantwortlich geteilt werden.

Dabei geht es in den angesprochenen Texten und Überlieferungen keineswegs um eine naive Oberflächlichkeit und unreflektierte Vordergründigkeit. Die Aspekte der Not und des Leides, der bedrohlichen Feinde, vor deren Angesicht uns Gott den Tisch deckt, das Motiv des „finsternen Tals“ bestimmter Lebensabschnitte und des „kargen Brots“ sowie das Bewusstsein eigener Vergänglichkeit – dies alles wird ausdrücklich wahrgenommen.² Es geht hier gerade nicht um den Rausch derer, die vergessen und verdrängen wollen. Vielmehr wird eine Hei-

¹ Nachschrift der frei gehaltenen Predigt, für deren Anfertigung wir Frau Hannelore und Herrn Eberhard Haiss herzlich danken. Der Stil der freien Rede wurde bei der Verschriftlichung bewusst beibehalten. Vertiefende Ausführungen und Begründungen zur Predigt finden sich in Hans-Joachim Eckstein, *Du bist ein Wunsch, den Gott sich selbst erfüllt hat*, 4. Aufl., Holzgerlingen 2016; ders., *Ich schenke deiner Hoffnung Flügel*, Holzgerlingen 2015; ders., *Wie will die Bibel verstanden werden?* Holzgerlingen 2016.

² Zuvor wurden gemeinsam der 23. Psalm, „Der Herr ist mein Hirte“, gebetet und die Worte aus Mt 6,25-30 + 32b-33 als Schriftlesung vernommen. Nach der Predigt wurde das Lied EG 398, „In dir ist Freude in allem Leide“, gesungen.

terkeit und Gelassenheit erkennbar, eine tiefe Freude derer, die zugleich wirklichkeitsbewusst sind und um eine höhere Realität wissen.

Es geht bei den hier erklingenden Worten und Tönen nicht einfach nur um die allgemeine Lebensweisheit, dass Reichtum nicht glücklich mache oder wir sowieso alle sterblich seien – und wir uns deshalb womöglich gar nicht erst zu sehr freuen sollten. Es geht andererseits aber auch nicht darum, die Sterblichkeit und den Tod zu verklären und die Armut schönzureden. Sondern in einer geheimnisvollen Weise sind zugleich die Mittellosigkeit und das „finstere Tal“ wie auch die Geborgenheit in der gewissen Fürsorge eines „guten Hirten“ und „himmlischen Vaters“ im Blick; zugleich werden die menschliche Angewiesenheit und eigene Not angesprochen wie auch die Freude über die Fürsorge und das Versorgtwerden. Es ist das biblische Geheimnis, dass der Glaube – der in unserem Predigttext mit den Begriffen der „Frömmigkeit“ und „Gottesfurcht“ zum Ausdruck kommt – in der Tat eine „Gottseligkeit“, ein „In-Gott-selig-Sein“ bedeutet.

Diese „Gottseligkeit“ gründet in einer Realität, die in unserem Alltag nicht einfach selbstverständlich verfügbar ist. Sie gründet in einem höheren Sinn, der sich allein aus der erfahrbaren Wirklichkeit nicht ableiten ließe. Hier wird ein fürsorglicher und treuer Vater vorausgesetzt, den viele allein von ihrer menschlichen Voraussetzung und eigenen Vergangenheit her kaum erahnen könnten. Und dennoch wird für diese Gottseligkeit eine Erfahrbarkeit im Vertrauen vorausgesetzt, eine Erfahrbarkeit im Loslassen und in der Konzentration auf das Wesentliche – dies gilt für den Psalm wie für das Evangelium wie für die Kantate von Johann Sebastian Bach. Ginge es bei alledem nur um allgemein gültige Lebensweisheiten, dann wäre diese Gottseligkeit und Gelassenheit wohl nicht erfahrbar. Allein unter den Voraussetzungen des unmittelbar verfügbaren „Hier und Jetzt“ ließe sich diese Realität nur schwer vermitteln.

Das Geheimnis liegt wohl darin, dass gerade das „Dort und Dann“ eines Himmels über der Erde und eines Lebens auch jenseits unseres Sterbens zuversichtlich und gelassen macht. Die Gewissheit eines himmlischen Gegenübers lässt uns gerade auch im „Hier und Jetzt“ getrost, freudig und zufrieden sein. Im Unterschied zu manchem Vorurteil macht eine lebendige Hoffnung nämlich weder diesseitsflüchtig noch todessüchtig, sondern lebenstüchtig. Der Glaube an Gott bewirkt die Zuversicht, dass unser Leben nicht mit dem Sterben endet, sondern das Ewige, das Bleibende und insofern das Eigentliche *dahinter* und noch *vor uns* liegt. Überraschenderweise machen gerade dieses Wissen um das „Dort und Dann“ und die Geborgenheit in dem jenseitigen und zu uns kommenden himmlischen Vater uns fähig für das „Hier und Jetzt“.

Sosehr also diese Gelassenheit – als ein „Gelassen-sein-in-Gott“ – in diesem spezifischen Glauben an Gott, den Vater Jesu Christi, gründet, sosehr fasziniert doch, wie lebensnah und wirklichkeitsbewusst all diese Worte der Psalmen und biblischen Texte, der Choräle und Kantaten wirken. Sie sind in der Tat in ihrer ungeschminkten Wahrnehmung des Menschen und seines Ringens um Identität und Orientierung voller „Lebensweisheit“. Das wird den Glaubenden nicht weiter verwundern, da er wohl nachvollziehen kann, dass der Schöpfer des Lebens sich mit seinen Geschöpfen auskennt und der fürsorgliche himmlische Vater bei all seinen Weisungen und Worten weiß, was seine Kinder in Wahrheit benötigen, noch bevor sie selbst es zu erkennen vermögen.

Es stimmt in der Tat und es lässt sich – auch unabhängig von der Frage, ob wir bereits einen Zugang zu diesem Glauben haben oder nicht – gedanklich allgemein nachvollziehen: Wenn wir unser Leben nur von dem her definieren, was wir „haben“ und „besitzen“, was wir selbst „tun“ und „erreichen“, dann verarmen wir beim Sparen und wir werden selbst im Fall des Erfolges das Entscheidende entbehren. Das, was wir wirklich und grundlegend brauchen, ist nicht der Reichtum, den wir uns selbst und unabhängig von anderen beschaffen können. Das, wovon unser Leben zehrt und erfüllt wird, ist vielmehr der Reichtum an Beziehung und Gemeinschaft. Was uns Sicherheit und Zuversicht gibt und uns Angst und Sorge vertreibt, ist nicht allein ein überdurchschnittlicher Kontostand und ein außerordentlicher beruflicher Erfolg. Wir leben vielmehr erfüllt, wenn wir uns angenommen, wertgeschätzt und geliebt wissen. Diese Gottseligkeit und menschliche Erfahrung des Angenommen- und Gewolltseins können wir uns selbst weder erschaffen noch erzwingen noch erkaufen. Dies gilt für die Zuwendung von Eltern wie von Kindern, für die Wertschätzung von Ehepartnern und Freunden wie von Nachbarn und Arbeitskollegen. Die Liebe und Gemeinschaft Gottes wie die der uns umgebenden Menschen können wir weder durch Geld noch durch Erfolg oder Leistung ersetzen. „Sein“ und „Beziehung“ können wir nicht befriedigend durch „Haben“ und „Verhalten“ kompensieren.

Gewiss versuchen wir – auch in meiner akademischen Welt – immer wieder, das Fehlen von tragenden Beziehungen durch Überleistung und überdurchschnittlichen Erfolg auszugleichen, die ersehnte Aufmerksamkeit und Wertschätzung durch das zu erreichen, was wir tun und haben. Mancher hat schon seine familiären und persönlichen Beziehungen über Jahre vernachlässigt und das Wesentliche aus dem Blick verloren – in dem angestregten Bemühen, das eigentlich Bereichernde im eigenen Leben durch Status, Reichtum und Erfolg zu ersetzen. Und dennoch ist es unausweichlich wahr: Zufrieden, erfüllt und gewiss im Leben und im Sterben werden wir weder durch materiellen Besitz noch durch eigene Leistungen noch durch Titel oder sonstige Ehrungen. Gelassen, vertrauensvoll und zuversichtlich können wir nur sein, wenn wir wissen, dass wir gewollt sind, wenn wir die Wertschätzung und Zuwendung in tragenden persönlichen Beziehungen erfahren. Unser Selbstwertgefühl und unsere innere Stärke hängen viel weniger von unserem gesellschaftlichen Schätzwert und Status ab, als wir denken, sondern viel mehr von der Wertschätzung und Zuneigung derer, die uns ohne Vorbedingungen und geschenkwiese zugewandt sind.

All die Aufmerksamkeit und Anerkennung, die wir allein aufgrund von Status, Vermögen und Leistung erhalten, zerfallen doch, sobald wir an Einfluss verlieren und ins Glied zurücktreten müssen – sei es im Augenblick unseres Eintritts in Pension oder Rente, beim Nachlassen der Höchstleistung oder der Minderung unseres Vermögens – worin auch immer es bestehen mag. In Wahrheit sehnen wir uns alle nach diesem wahren Reichtum – und nach dem „großen Gewinn“, von dem unser Predigttext spricht –, welchen wir uns selbst nicht erschaffen können und den wir weder durch Sparen und Geiz noch durch Anstrengen und Festklammern erhalten werden. Wo wir versuchen, ohne ein „Du“, ohne das „Wir“ der Gemeinschaft, ohne diesen himmlischen Vater auszukommen, da können wir uns mühen und ablagen und werden doch auf der Stelle treten. Dann laufen wir verzweifelt in dem „Hamsterrad“ der Selbstprofilierung und Selbstabsicherung und werden vielleicht über Jahrzehnte hinweg nicht erkennen und eingestehen, dass ein Hamsterrad in Wahrheit gar kein Fortbewegungsmittel ist.

Wir sind da selig, wo wir im *Sein* leben, in dem, wozu wir *wesentlich* geschaffen sind; und das ist viel mehr als alles, was wir haben oder tun. Denn unsere Zufriedenheit und unser Vertrauen ins Leben gewinnen wir nur durch persönliche Zuwendung und Ermutigung. Dies gilt schon für den Alltag, für ein Leben in dem Wechsel von Kargheit und Reichtum, von Gesundheit und Krankheit. Aber wie viel mehr gilt es für unser irdisches Leben insgesamt, das doch auf jeden Fall arm und mittellos war, als wir nackt auf die Welt kamen, und das für uns alle unausweichlich mit dem Loslassen von allem irdischen Vermögen beim Sterben enden wird. Angesichts dessen mögen wir uns nach dem Geheimnis dieser Psalmentexte und Choräle und Bibeltexte fragen: Woher kommt diese versöhnte Seligkeit und zufriedene Genügsamkeit? Worin gründet diese Gelassenheit und dieses Getrostsein selbst angesichts der Tatsache der Vergänglichkeit all unseres Habens und Wirkens? Es ist dieses Gehalten-Sein und Begleitet-Sein in tragenden Beziehungen. Es ist die zugesprochene Gewissheit des Bewahrt-Seins und das vertrauensvolle Gelassensein in Gott.

Hinzu kommt aber noch ein weiteres Moment der Lebensweisheit in diesen Texten: das Motiv der *Dankbarkeit*! Es ist das Geheimnis der Dankbarkeit und der Einsicht in das Beschenkt-Sein, dass sie unser Leben jedenfalls bereichern. Macht Reichtum dankbar oder Dankbarkeit reich? Glück ist nicht nur eine Frage des Schicksals, und Zufriedenheit ist nicht nur ein Ergebnis der äußeren Erfahrung. Der Dankbare ist der Beschenkte; und wer sich von dem her versteht, was er schon Gutes erfahren hat, der ist reich. Denn wer danken kann, wird gleich mehrfach beschenkt – zunächst, wenn er das Geschenk empfängt, und dann jedes Mal, wenn er sich daran dankbar erinnert. So erweist sich nicht nur der Beschenkte als dankbar, sondern auch der Dankbare als erneut beschenkt. So ist der Dankbare der reich Beschenkte, und wir müssen – wenn wir „Nahrung und Kleider haben“, wie es der Predigttext zusammenfasst – nicht erst über alle Maßen reich und vermögend werden, um diese Dankbarkeit der Kantate und der biblischen Texte zu entdecken. Wir können umgekehrt dankbar werden und können darin unseren wahren Reichtum erkennen.

Viele von uns haben schon manche Not in ihrem Leben erfahren und Mangel erleiden müssen; und die Älteren mögen dabei auch zurückdenken an die entbehrungsreichen Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Wie dankbar waren wir für die ersten ruhigen Nächte, für den ersten Kaffee, wie dankbar für die erste Torte, wie dankbar für das erste Fahrrad oder für das erste Auto! Wie dankbar waren wir für die erste trockene Wohnung, für eine funktionierende Heizung! Heute sind das alles Selbstverständlichkeiten, für die wir weder unserem Gott noch irgend einem Menschen ausdrücklich danken würden. Das alles nehmen wir für selbstverständlich – und bringen uns damit um die Freude der dankbaren Genügsamkeit.

Die Kunst, erfüllt und zufrieden zu leben, besteht unter anderem im Einüben einer neuen Dankbarkeit, eines neuen Bewusstseins dessen, worüber wir wie selbstverständlich verfügen können. Ich erinnere mich an ein Seelsorgegespräch, in dem mein Gegenüber klagte, er sei in einer Krise und er könne sich seines Lebens und seines Glaubens nicht recht freuen. Und weil mein Gegenüber selbst auch ein Prediger war, sah er sich in der Verlegenheit, seiner Gemeinde die Freude am Glauben nicht angemessen verkündigen zu können, wenn er doch selbst so wenig von Gott erfahre. Vorsichtig, wie man als Seelsorger zu sein hat, fragte ich zurück, ob er an einer schlimmen Krankheit leide. Das konnte er abweisen. Ob seine Frau ihm davongelaufen sei. Er war fast bestürzt über die Frage! Ob seine Kinder aus dem Ruder gelaufen seien. Nein, sie entwickelten sich vorzüglich, versicherte er mit Stolz und Erleichterung.

Und so fuhr ich fort und klopfte alle Probleme ab, die man so als Mensch haben kann, um am Schluss nach kurzer Atempause verwundert zu fragen: „Und du sagst, dass du Gott nicht erfährst?“

Die größten Erfahrungen mit Gott machen wir wohl – ob wir bewusst an ihn glauben oder nicht –, die größten Erfahrungen mit Gott machen wir alle bei den Dingen, die wir gar nicht mitbekommen, weil sie uns erspart bleiben. Die Gefahren, vor denen wir bewahrt wurden, und die Krankheiten, die uns bis heute noch gar nicht getroffen haben, blenden wir in unserer Wahrnehmung in der Regel ganz aus. Dankbarkeit ist die Kunst, dieses Bewusstsein des Bewahrt- und Begleitetseins einzuüben, diese zufriedene Genügsamkeit und den großen Gewinn einer in Gott gelassenen Freude zu erlernen.

Wer in dieser mit Gott, sich selbst und seinem Leben versöhnten Weise Tag für Tag dankbar lebt und sich seines Wohlstands und seines Bewahrtseins bewusst ist, der kommt nicht umhin, auch ein Bewusstsein für die Menschen um sich herum und für die Welt in ihren Nöten, Spannungen und Widersprüchen zu entwickeln. Wie heißt es in der Kantate so treffend: „Ich esse mit Freuden mein weniges Brot und gönne dem Nächsten von Herzen das Seine.“ Nicht der eigene Reichtum an sich lässt uns für die Not und die Bedürfnisse der anderen sensibel werden, sondern der überreiche eigene Dank und das Bewusstsein der eigenen Bewahrung. Die Aufmerksamkeit für die Not dieser Welt erwächst leider gerade nicht aus dem eigenen Überfluss an Reichtum – der mag uns auch blind und unsensibel machen –, sondern aus der dankbaren Gewissheit des eigenen Beschenktseins.

Ich bin geborener Kölner, und da ich ‚Protestant‘ bin, galt ich dort als ein ‚Wüstgläubiger‘ in der Diaspora und Fremde. Aber einen Satz – der weder katholisch noch ‚wüstgläubig‘, sondern umgangssprachlich war – habe ich aus Köln bleibend mitgenommen: „Man muss auch gönnen können!“ Das ist eine rheinische Einsicht, die unmittelbar aus der Bibel kommen könnte und sich im Leben vielfältig bestätigt: Wer geizig, neidisch und missgünstig ist und Kontrolle und Sicherheit durch Klammern und Raffen zu gewinnen sucht, der verarmt in seinem Geiz. Ich meine jetzt nicht, dass sein Konto kleiner wird – das mag noch wachsen –, aber er verarmt und vereinsamt innerlich. Der aber, der in seinem eigenen Beschenktsein und in seiner Dankbarkeit die Not der anderen wahrnimmt, der teilt und wird durch sein Geben reicher.

Denn das ist das tiefe Geheimnis der Liebe: Sie gewinnt durch Teilen und wird durch Loslassen reicher. Es ist schön, einen eigenen Kontoauszug anzuschauen und „im Haben“ zu sein, aber es ist noch schöner, in das Gesicht eines Menschen zu schauen, dem man helfen konnte. Beglückend ist es, ein sinnvolles Projekt oder eine Organisation zu sehen, die aufblühen, weil wir von dem, was über das „karge Brot“ hinausgeht, anderen abgeben und mit ihnen teilen. Dies ist etwas ganz anderes als das säuerliche Zugeständnis, dass ein Christ und guter Mitbürger anderen oder der Allgemeinheit etwas abgeben muss. Dieses dankbare Geben ist vielmehr von der Erfahrung getragen, dass die Freude an der Freude und dem Wohlbefinden anderer noch größer sein kann als die am eigenen Vermögen und materiellen Reichtum. In Wahrheit tun sich die Liebenden selbst viel mehr Gutes als die Egoisten. Denn wer auch das Glück und Wohlergehen anderer als seine eigene Lebensfreude erfährt, der zieht daraus am Ende selbst viel mehr Nutzen als der Eigennützige bei all seinem ichbezogenen Bemühen. Eigentlich müssten alle konsequenten Egoisten liebende und großzügige Menschen sein, denn

in der Liebe und in der Großzügigkeit bekommen sie viel mehr zurück, als wenn sie all ihre Habe festklammern, ohne sie doch am Ende mitnehmen zu können. Der ist kein Narr, der gibt, was er nicht halten kann, um zu gewinnen, was er nicht mehr verlieren kann.

Es ist gewiss so, dass sowohl unsere Stiftskirchengemeinde wie auch die Bachakademie über alle Geschenke für ihre Arbeit froh sind. Sicherlich können sie das gespendete Geld auch dann sinnvoll einsetzen, wenn es aus einem schlechten Gewissen oder aus einer gesetzlichen Frömmigkeit heraus gegeben wurde. Sie werden deshalb bei Ihrer geistlichen Musik nicht gleich von Dur in Moll verfallen. Aber wir Geber würden uns um die Freude und das Glück der Liebe bringen, wenn wir in unserem Handeln nur negativ und indirekt bestimmt blieben und nicht aus Dankbarkeit, Einsicht und Liebe handeln würden.

Bedeutet all diese Einsichten nun, dass wir unseren Glauben schlussendlich in eine psychologische Lebensweisheit auflösen könnten und die biblischen Wahrheiten sich auch innerweltlich von selbst verstehen – ob es nun einen Gott und einen Himmel gibt oder nicht? Nein, wir wollen es nicht verschweigen: Es bleiben innerweltlich die Friktionen, es bleiben innergeschichtlich die Brechungen, und es bleiben im eigenen Lebensverlauf die offenen Fragen. Auch und gerade für die, die nach bestem Wissen und Gewissen in „Frömmigkeit“ und „Gottesfurcht“ leben wollen, bestehen nach wie vor ungelöste Probleme. So werden heute Christen weltweit nicht nur *trotz* ihres Glaubens benachteiligt und verfolgt, sondern gerade *wegen* ihres Glaubens müssen sie um Leib und Leben fürchten. Und es gibt auch in unserer Gesellschaft – dabei reden wir noch gar nicht von der Weltsituation – Menschen, die für eine von uns beschriebene Gottseligkeit des Teilens noch nicht einmal das eigene „karge Brot“ haben und nackte Not leiden müssen.

Ja, angesichts dessen sind wir aufgerufen, engagiert und wirksam zu helfen! Aber zugleich und gerade darin leben wir von dem Zuspruch und der Gewissheit, dass diese Welt und ihre Logik, dass unsere eigenen Möglichkeiten und unser Handeln nicht das Einzige und Letzte sind und sein dürfen. Paulus ermuntert die Korinther, ihr Geld, das überflüssig vorhanden ist, mit anderen Bedürftigen zu teilen, indem er auf Christus hinweist. In 2. Kor. 8,9 erinnert er sie: „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit Ihr durch seine Armut reich werdet.“ Es ist gerade und ausgerechnet der gekreuzigte Christus, der uns diese Gottseligkeit und Genügsamkeit, diese Hingabebereitschaft und dieses tiefe Vertrauen vor Augen stellt. So haben wir ihn auch hier in der Kirche über dem Altar als den Gekreuzigten dargestellt und vergegenwärtigt – und eben nicht als den triumphalen ewigen Sohn Gottes und nicht als den bereits siegreich Auf-erstandenen, der er ja gewiss auch ist. Wir betrachten ihn auf dem Höhepunkt seines Lebens der Hingabe und Liebe, des Loslassens und Vertrauens – in der Stunde seiner Kreuzigung!

Wir wissen alle nicht, wie unser Leben weitergeht, welche Not und welche Leiden uns noch erwarten mögen. Wir wissen nicht, wie wir selbst sterben werden, aber wir wissen, in wessen Begleitung und Schutz wir gesund sind oder krank, leben oder sterben dürfen. Jesus Christus hat aus Liebe alles gegeben, was er ist und hat – sich selbst, damit wir unsererseits nun nicht mehr im Haben und Tun verharren müssen, sondern im neuen Sein und in seiner unauflöslchen Beziehung. – „Ich bin vergnügt mit meinem Glück!“

Amen

<p>JOHANN SEBASTIAN BACH »Ich bin vergnügt mit meinem Glücke« BWV 84</p> <p>KÜNSTLER Marie-Sophie Pollak Sopran Gaechinger Cantorey Hans-Christoph Rademann Leitung</p> <p>Predigt PROF. DR. HANS-JOACHIM ECKSTEIN Liturgie MATTHIAS VOSSELER</p> <p>1. Arie Ich bin vergnügt mit meinem Glücke, Das mir der liebe Gott beschert. Soll ich nicht reiche Fülle haben, So dank ich ihm vor kleine Gaben Und bin auch nicht derselben wert.</p> <p>2. Rezitativ Gott ist mir ja nichts schuldig, Und wenn er mir was gibt, So zeigt er mir, dass er mich liebt; Ich kann mir nichts bei ihm verdienen, Denn was ich tu, ist meine Pflicht. Ja! wenn mein Tun gleich noch so gut geschienen, So hab ich doch nichts Rechtes ausgericht'. Doch ist der Mensch so ungeduldig, Dass er sich oft betrübt, Wenn ihm der liebe Gott nicht überflüssig gibt.</p>	<p>Hat er uns nicht so lange Zeit Umsonst ernähret und gekleidt Und will uns einsten seliglich In seine Herrlichkeit erhöh'n? Es ist genug vor mich, Dass ich nicht hungrig darf zu Bette geh'n.</p> <p>3. Arie Ich esse mit Freuden mein wenig's Brot Und gönne dem Nächsten von Herzen das Seine. Ein ruhig Gewissen, ein fröhlicher Geist, Ein dankbares Herze, das lobet und preist, vermehret den Segen, verzuckert die Not.</p> <p>4. Rezitativ Im Schweiß meines Angesichts Will ich indes mein Brot genießen, Und wenn mein Lebenslauf, Mein Lebensabend wird beschließen, So teilt mir Gott den Groschen aus, Da steht der Himmel drauf. O! wenn ich diese Gabe zu meinem Gnadenlohne habe, So brauch ich weiter nichts.</p> <p>5. Choral Ich leb indes in dir vergnügt Und sterb ohn alle Kümmer'nis, Mir genüget, wie es mein Gott füget, Ich glaub und bin es ganz gewiss: Durch deine Gnad und Christi Blut Machst du's mit meinem Ende gut.</p>
---	---